

Wenn das Ersparte aufgebraucht ist

VERSTECKTE ARMUT Bauernfamilien stehen aufgrund der agrarpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklungen unter Druck. Die Einkommenssituation ist für viele unbefriedigend, für einige gar prekär. Im Interview mit der UFA-Revue erklärt Sandra Contzen die Hintergründe und zeigt Strategien aus der Armut.



Daniela Clemenz

Es ist nicht einfach aus schwierigen finanziellen Problemen herauszukommen. Das zeigt eine Studie zum Thema «Bauernfamilien unter dem Existenzminimum». Sandra Contzen hat dabei mit sieben Bauernfamilien in prekären finanziellen Verhältnissen geredet.

Wie entstehen prekäre finanzielle Situationen?

Auszumachen sind zwei Entstehungsmuster. Zum einen kann ein einschneidendes Ereignis wie Krankheit, Unfall oder Pech im Stall das finanzielle Gleichgewicht zusammenbrechen lassen. Zum anderen bringen die agrarpolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen die Bauernfamilien, sowohl von kleineren, als auch von grösseren Betrieben, in Existenzschwierigkeiten. Das eine sind eher persönliche Schicksalsschläge, das andere sind strukturelle Bedingungen. Manchmal fehlen auch gewisse unternehmerische Fähigkeiten. Man kann nicht mehr so wirtschaften, wie es die Väter 50 Jahre lang gemacht haben. Ein Bauer muss heute seine Buchhaltung kennen und wissen, wie sich Investitionen betriebswirtschaftlich auswirken.

Jeder Betrieb ist doch buchführungspflichtig.

Und trotzdem kommt es vor, dass keine Buchhaltung gemacht wird. Ein Berater erzählte mir von einem Landwirt, der nie eine Buchhaltung machte und sich von den Steuerbehörden einschätzen liess. Mit Hilfe des Beraters wurde aufgrund der finanziellen Probleme eine Buchhaltung erstellt und ordnungsge-

recht die Steuererklärung ausgefüllt. Mit dem Resultat, dass der Bauer 10 000 Fr. weniger Steuern bezahlen musste als all die Jahre vorher.

Agrarpolitische Veränderungen sind vorhersehbar. Man könnte sich diesbezüglich einrichten, um einer finanziellen Notlage zu entgehen.

In meinen Gesprächen mit einigen Bauernfamilien verschärfte die Agrarpolitik ihre Einkommenssituation. Es geht dabei ja nicht nur um die Direktzahlungen, sondern auch um die Investitionshilfen. Beispielsweise, wenn ein Landwirt für ein Bauvorhaben keine Investitionshilfen bekommt, weil der Betrieb gemäss der Verordnung zu klein, zu wenig zukunftsträchtig und die Investition aus Sicht der Kreditkassen nicht tragbar ist. Aufgrund von gesetzlichen Vorschriften im Bereich Tier- oder Gewässerschutz ist die Bauernfamilie aber gezwungen zu investieren, sofern der Betrieb weiterexistieren soll. Ohne Investitionshilfen nimmt die Bauernfamilie ihr finanzielles Polster, ihre Reserve in Anspruch. Läuft dann nachher nicht alles nach Plan, zum Beispiel, wenn die Sauen krank werden, dann sind finanzielle Probleme vorprogrammiert.

Irgendwann kommt der Moment, wo es finanziell wirklich nicht mehr geht.



Wie zeigen sich finanzielle Notlagen?
Rechnungen können nicht mehr bezahlt werden. Maschinen nicht ersetzt werden, sei es im Haushalt eine Waschmaschine oder im Betrieb. Oft entwickelt sich die Armut auch schleichend. Die Schere zwischen Einkommen und Kosten geht immer mehr auseinander. Aber irgendwann kommt der Augenblick, wo es definitiv nicht mehr geht.

Bäuerinnen würden die finanziellen Engpässe oft früher und ernsthafter zur Kenntnis nehmen als ihre Männer, schreiben Sie. Warum?

Sie merken es oft nicht nur früher, sondern sie bringen es auch aufs Tapet und drängen darauf, bei einer Beratung Hilfe zu suchen. Bei vielen Betrieben sind es ja die Frauen, die die Buchhaltung machen, und sie wissen, wie viel Haushaltsgeld übrig bleibt. Wenn eine Bäuerin sich jeden Tag überlegen muss, was sie kochen soll bei einem Haushaltsbudget von 500 Fr. pro Monat für eine sechsköpfige Familie, dann will sie, dass etwas passiert. Zudem kommen viele Bäuerinnen von auswärts und haben eingehiratet. Sie haben dadurch auch einen Bezugsrahmen ausserhalb des Betriebs und sagen dann eher, ich gehe wieder auf meinen ursprünglichen Beruf zurück. Ich hatte manchmal den Eindruck, dass die Männer finanzielle Probleme verdrängen.

Mit einem ausserlandwirtschaftlichen Nebenerwerb werden also nur die Löcher in der Haushaltskasse gestopft?

Die Tendenz ist schon, dass mit dem auswärtigen Verdienst auch die Landwirtschaft quersubventioniert wird. Kurzfristig kann das sinnvoll sein. Längerfristig ist das keine gute Strategie, denn wenn die finanziellen Probleme vom Betrieb herkommen, muss dort etwas geändert werden. Ansonsten wird der Finanzbedarf immer grösser. Es ist schon so, dass oft zuerst an den Betrieb gedacht wird. Dem Betrieb wird alles untergeordnet, Geld, Zeit, Energie und Wünsche.

Eine Betriebsaufgabe, das Land verpachten oder verkaufen, ist keine Option?

Nein, das stand bei allen interviewten Bauernfamilien nie zur Diskussion. Die Verwurzelung mit dem Betrieb und in

der Landwirtschaft war bei allen so stark, dass diese Frage gar nie aufkam. Land verpachten oder verkaufen bringt ja nur etwas, wenn man eine Alternative hat. Oftmals ist das Ausbildungsniveau gering oder der Betrieb ist sehr abgelegen, es gibt keine ausserlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten, so dass sich die Familie sagt, immerhin haben wir ein Dach über dem Kopf.

Wird der Betrieb auch aufrechterhalten quasi aus Familientradition, um ihn an die Kinder weiterzugeben?

Nein, bei meinen Gesprächen war das nie der Fall. Die Eltern bestanden darauf, dass ihre Kinder einen

Eine grosse Hilfe sind die Eltern und Verwandte. Sie geben Darlehen, obwohl nicht klar ist, ob es zurückbezahlt wird.

Sandra Contzen

anderen Beruf lernen und sich dort ein richtiges Standbein aufbauen. Sehr realitätsbezogen brechen sie quasi mit der Familientradition, sie wollen nicht, dass ihre Kinder es so schwer haben und ständig kämpfen müssen wie sie.

Ein Erwerb ausserhalb des Betriebs bringt vielfach gerade für die Bäuerin eine Doppelbelastung.

Ja. Der Druck ist gross und wird manchmal dadurch, dass man auswärts arbeiten muss, noch grösser. Oft ist das Lohnniveau auch sehr gering. Oder es kommt vor, dass man zwei oder drei Nebenerwerbsjobs hat. Das ist prekär. Es kann nicht einfach immer noch mehr dazu kommen, sondern es muss umorganisiert werden. Wenn die Bäuerin für den Stall zuständig ist, liegt ein grosser Hausgarten oft nicht mehr drin. Manchmal braucht es ein Auto oder ein Zweitauto, um auswärts zu arbeiten. Aber auch landwirtschaftliche Beratungsstellen oder Sozialämter sehen einen Nebenerwerb oft als einzig wirksame Massnahme, um die finanzielle Lage zu verbessern.



Bauernfamilien gehen also auch zum Sozialamt?

Ja, denn auch Bauernfamilien haben Anspruch auf Sozialhilfe. Aber es sind sehr wenige, die wirklich diesen Gang wagen. Oft sind sie dazu von einer ausserstehenden Person ermuntert worden, zum Beispiel vom Pfarrer oder einem Hausarzt. Die Hemmschwelle zum Sozialdienst zu gehen ist sehr gross, übrigens nicht nur bei Bauernfamilien. Aber dort vielleicht noch stärker. Man hat den Hof, einen gewissen Stolz, ist sein eigener Herr und Meister und lässt sich nicht gern dreinreden. Und es ist schon so, will man Sozialhilfe bekommen, muss etwas geändert werden. Die Sozialhilfe darf nicht quasi unrentable Betriebsstrukturen unterstützen, sondern ist eine, meistens halbjährliche, Überbrückungshilfe.

Reicht denn ein halbes Jahr aus, um aus einer finanziellen Misere, sprich Armut, herauszukommen?

Das ist nicht einfach. Sozialhilfe ist an eine landwirtschaftliche Betriebsberatung gekoppelt. Das ist in den neuen Richtli-

Sandra Contzen ist Sozialwissenschaftlerin und arbeitet an der schweizerischen Hochschule für Landwirtschaft (SHL) Zollikofen.



nien für Sozialhilfe, den so genannten SKOS-Richtlinien, festgelegt worden. Dabei muss mit einem Betriebskonzept aufgezeigt werden, wie eine Schuldensanierung, eine finanzielle Stabilisierung und eine Verbesserung der Situation zu erreichen ist. Unter Umständen, wenn Bemühungen sichtbar sind, übernimmt das Sozialamt auch während längerer Zeit zum Beispiel die Kosten für die Krankenkassenprämien. Aber das muss von Fall zu Fall abgeklärt werden.

Sozialhilfe ist, wie Sie gesagt haben, quasi der letzte Ausweg. Wer hilft vorher? Hilfswerke in der Region oder im Kanton übernehmen oft Ausgaben, die das Haushaltsbudget übersteigen, in einem Fall waren es die Zahnarztkosten. Auch

Was ist mit der Nachbarschaftshilfe? Nachbarliche Hilfe beschränkt sich auf Zusammenarbeiten, so quasi: Ich helfe dir, du packst dann bei mir mit an. Früher ging das gut, heute ist mit zunehmender Technologisierung in der Landwirtschaft, mit Lohnunternehmen so ein Tausch Arbeit gegen Arbeit nicht mehr ohne weiteres möglich. Andere Nachbarschaftshilfe wird nicht gesucht, weil man gegen aussen seine Probleme nicht zeigt. Die Armut ist nicht wie ein verlottertes Haus sichtbar, sondern versteckt. Gegen aussen bewahrt man den Anschein, dass alles gut funktioniert.

Welche Bedeutung hat die Selbstversorgung, um die Ausgaben zu senken. Generell geben Bauernfamilien im Vergleich zur übrigen Bevölkerung weniger Geld für Grundnahrungsmittel und vor allem auch für Luxusgüter aus, sie leben bescheidener. Die Bauernfamilien, mit denen ich gesprochen habe, haben den Bereich Selbstversorgung ausgereizt und leben extrem sparsam. Dort ist kein Spielraum vorhanden, um noch mehr einzusparen. Eine Familie lebte eine Zeitlang von Griessbrot. Milch hat man ja und Griess kostet weniger als Spaghetti. Fleisch wird meistens verkauft und wird seltener zum Eigenverzehr hinzugezogen. Eier haben eine Bedeutung, der Garten nur noch wenig.

Sind diese finanziellen Probleme nicht eine riesige Belastung für die Paarbeziehung? Ich war bei meinen Gesprächspartnern überrascht über den Zusammenhalt der jeweiligen Paare. Jeder versuchte, mit seinen Fähigkeiten dazu beizutragen die finanziellen Probleme zu lösen. Manchmal wurde aber schon die Befürchtung geäussert, dass aufgrund der Belastung die Ehe auseinanderbrechen könnte. Es können sich halt schon Gräben auftun, wenn die Frau versucht mit dem Nebenerwerb die Löcher zu stopfen und das Budget aufzubessern, während der Mann stark mit dem Betrieb verwurzelt ist und dort nichts ändert oder gar noch Maschinen anschafft.

Die Beziehung zur Beratung sei manchmal nicht unbedingt vertrauensfördernd und hilfreich, erklären Sie in Ihrer Studie. Was läuft falsch?

In einem Fall ging das Betriebsleiterpaar zum landwirtschaftlichen Berater, um abzuklären, ob sich ein Umbau lohnen würde. Der Berater sagte, sie sollten die Landwirtschaft aufgeben. Als sie fragten, was sie sonst machen sollten, da hat er gemeint, das sei nicht sein Problem. Sie bauten dann mit Ach und Krach aus eigenen Mitteln. Nach dem Umbau traf sie ein Unwetter und sie fragten bei der Beratung um Unterstützung. Dabei fühlten sie sich wieder quasi abserviert. Die Bäuerin brach in Tränen aus. Heute würde sie zu keiner Beratung mehr gehen, sagte sie mir. Die Landwirtschaftsberater haben eine agronomische Ausbildung, ihnen fehlt vielleicht manchmal der professionelle Umgang mit emotional aufgewühlten Klienten, die Angst um ihre Existenz haben und manchmal auch in Tränen ausbrechen. Einfühlungsvermögen und Empathie muss die Beratung begleiten. Aber das können sich auch Landwirtschaftsberater aneignen.

Gelingt dies den Sozialdienstverantwortlichen besser?

Wir haben im Verlaufe unserer Studie auch Gespräche mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern geführt und ich war positiv überrascht, wie viel Mühe sie sich geben, sich in die komplexe Situation einer Bauernfamilie einzufühlen. Das heisst aber nicht, dass sich auch dort nicht mal jemand vor den Kopf gestossen fühlt. Am besten ist es, wenn Landwirtschaftsberatung und Sozialarbeit Hand in Hand miteinander arbeiten. Im Kanton Bern wird das sehr oft gemacht. Gerade bei psychischen Problemen, Sucht oder Krankheit ist es wichtig mit anderen Organisationen vernetzt zu sein. ■

Existenzminimum in der Landwirtschaft

Eine Studie von 1997 ging davon aus, dass rund 15 % der Bauernfamilien unter dem Existenzminimum leben, eine andere Studie vom Jahr 2002 sprach von einem Working-Poor-Anteil von 34.4 %. Gemäss Berechnungen des schweizerischen Bauernverbands lag die Working-Poor-Quote der landwirtschaftlichen Familienarbeitskräfte im Jahr 2004 bei 19.7 % und im Jahr 2005 bei 26.6 %. All diese Zahlen sind aufgrund der methodischen Vorgehensweise und ihrer Datenbasis mit Vorsicht aufzunehmen. Sie zeigen aber, dass es in der Landwirtschaft grosse Einkommensschwankungen von einem Jahr zum andern gibt. Es wären Langzeitvergleiche nötig, um die Armut in der Landwirtschaft genau zu erfassen. Die schweizerische Hochschule für Landwirtschaft plant zur vorliegenden Studie ein Nachfolgeprojekt, um dieser Frage nachzugehen.

Working Poor sind Haushalte, die trotz Erwerbstätigkeit kein Einkommen erreichen, das über der Armutsgrenze liegt. Die statistische Armutsgrenze (das heisst Miete + Krankenkassen-Grundprämie + Grundbedarf +100 Fr. pro Haushaltsmitglied, das das 16. Lebensjahr vollendet hat) beträgt 2200 Fr. für Alleinstehende, 3800 Fr. für Alleinerziehende mit 2 Kindern unter 16, und 4650 Fr. für Paare mit 2 Kindern. Zur Bemessung der sozialen Unterstützung von Bauernfamilien ist die SKOS-Richtlinie «H.7.1 Selbstständig Erwerbende aus dem Landwirtschaftsbereich» gültig. www.skos.ch

die Schweizer Berghilfe hilft je nach Fall zum Beispiel bei der Finanzierung von Umbauten. Eine grosse Hilfe sind die Eltern und Verwandten. Sie geben Darlehen, obwohl nicht klar ist, ob es zurückbezahlt werden kann, versorgen die Familie mit Kleidern zum Nachtragen oder ermöglichen auch mal eine Auszeit vom Betrieb, indem sie ein paar Ferientage schenken. Sie sind auch vertraute Gesprächspartner, um sich im Alltag die Probleme von der Seele zu reden. Umso tragischer ist es, wenn man mit der Verwandtschaft zerstritten ist.

Neben Sandra Contzen haben an der Studie «Bauernfamilie unter dem Existenzminimum» Marco Genoni (SHL), Robert Fluder und Sarah Neukomm vom Fachbereich Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule mitgearbeitet. Finanziert wurde die Studie vom Bundesamt für Landwirtschaft, vom Bundesamt für Sozialversicherungen, vom schweizerischen Bauernverband und der Kleinbauernvereinigung.

INFOBOX

www.ufarevue.ch

5 · 09